

als Werkzeug zur Sozialisierung), über die intellektuelle und religiöse Ausbildung der Priester, über das religiöse Leben des Volkes (ein tröstliches Kapitel: Erstarken der eucharistischen Frömmigkeit, wohltuend konservative Haltung der Gläubigen gegenüber einer allzu subalternen Kirchenleitung); vor allem aber verdienen die intensiven Ausführungen über die neue rumänische orthodoxe Theologie stärkste Beachtung. Nicht der im „Jesus-Gebet“ zur Kontemplation gelangte Mensch ist der Gipfel der Vollkommenheit, sondern der sozial Tätige. Darum muß die Heilige Schrift neu interpretiert werden — ein trauriges Kapitel: das Gotteswort im Dienste des Marxismus! Von einer Kapitulation des Glaubens kann aber keine Rede sein. Prälat Rudolf hat recht, wenn er diese Ausführungen als „fast sensationell“ bezeichnet.

Drašković, Professor an der Serbischen Orthodoxen Akademie in Belgrad, berichtet auf 38 Seiten über die Lage der orthodoxen Kirche in Jugoslawien, dazu über ihre Lehranstalten und Zeitschriften. Er macht uns mit der Organisation der Kirche und mit dem Gesetz über die Rechtslage der Religionsgemeinschaften bekannt. Auch der Stand der orthodoxen Wissenschaft kommt zur Sprache. Die Situation des Referenten bringt es mit sich, daß seine Ausführungen zwar sehr aufschlußreich sind, jedoch einen nüchtern-zurückhaltenden Charakter tragen.

Aus Anfragen ergab sich, daß im behandelten orthodoxen Raum die Sehnsucht nach Wiedervereinigung aller Christen kaum aufgebrochen ist, höchstens die nach Einheit der orthodoxen Kirchen.

Linz a. d. D.

J. Singer

**Mohammedaner und Katholiken.** Von Thomas Ohm. (87.) München 1961, Kösel-Verlag. Kart. DM 5.80, Leinen DM 7.80.

Ein höchst bedeutsames Werk, geschrieben in der kühnen, stahlharten, klaren, unbeirrbar Sprache der Wahrheit, ein Buch über eines der größten Anliegen der Christenheit aller Zeiten, die Heimführung des Islams zur christlichen Wahrheit.

Im ersten Teil (bis Seite 26) hält der Verfasser mit wohlthuender Offenheit der christlichen Welt bei aller Anerkennung großer Leistungen die verhängnisvollen Fehler vor Augen, welche den Muslim gegenüber begangen wurden und die ihre Gewinnung für das Christentum geradezu unmöglich machten: vollständiges Mißkennen der islamischen Gedankenwelt, Geringschätzung und Verachtung, Feindseligkeit und blutige Gewalt („Vernichtung oder Bekehrung“) statt Gutehrtengesinnung.

Im folgenden (Seite 27 bis 59) zeigt der Verfasser die neu eingeschlagenen, echt christlichen Wege auf: liebevolles Studium der islamischen Lehren und religiösen Anliegen und heroisches Vorleben echten Christentums mitten unter den Muslim. Ohm weist besonders auf die äußerst wertvollen Schriften eines ehemaligen Muhammedaners, des Professors Abd el Jalil, hin, der die Wahrheit des Christentums erkannte, sich aber auch als Christ ein feines Verständnis für die Werte des Islams bewahrt hat. Wir werden auch in Zusammenkünfte von führenden Muslim und Christen eingeführt, die auf ein Zusammenwirken beider Religionen hinarbeiten. Unter der Aufschrift „Die Methode der Islammission“ fordert der Verfasser Gewissensforschung über unser bisheriges Verhalten den Muslim gegenüber, Herstellung oder Verbesserung des Kontaktes mit ihnen. Der Geist der Mission muß der Geist der Liebe sein.

Anschließend an Gedanken des Verfassers möchte der Rezensent noch einiges bemerken. Seite 11 wird die „Unbekehrbarkeit“ des Muslim auf seinen starken Glauben zurückgeführt; das ist eine sehr wichtige Erkenntnis: dieser Glaube macht es ihm, menschlich gedacht, unmöglich, dem Islam zu entsagen, denn dieser Schritt hätte eben nach diesem Glauben die ewige Verwerfung zur Folge; damit ist der Zugang zur Seele des Muslim versperrt. Sollen wir diesen Glauben, der ihm bis jetzt den Weg zu Gott zeigte, zerstören und dann den neuen Glauben in seine Seele hineinbauen? Aber da werden wir vielleicht niederreißen, ohne imstande zu sein, neu aufzubauen: man zerlegt die Uhr und kann sie nicht mehr zusammenstellen. In diesem Sinne warnt Abd el Jalil: „Man darf die Kräfte des Islam nicht lähmen und zerstören“ (Seite 40 f.). Berechtigt ist die Warnung Abd el Jalils vor der Arbeit mit „nur intellektuellen Gründen“. Aber immerhin wird das Intellektuelle bei unserer Auseinandersetzung mit dem Islam eine große Rolle zu spielen haben — schon aus dem Grunde, weil der Islam durchaus rationalistisch eingestellt ist und wenigstens nach der Lehre einzelner Schulen den Glauben als gültig nur anerkennt, wenn der Glaubende die Richtigkeit seines Glaubens mit Vernunftgründen beweisen kann. Übrigens ist ja das ganze Neue Testament voll von Stellen, die sich an das Urteil der Vernunft wenden, voll von Beweisen für die Echtheit der Sendung Jesu, für die Wahrheit seiner Lehre und die Göttlichkeit seiner Person. Und der Herr sagt ausdrücklich: „Wäre ich nicht gekommen und hätte ich zu ihnen (zu denen, die mir den Glauben verweigern) nicht geredet, so hätten sie keine Sünde... Hätte ich unter ihnen nicht die Werke vollbracht, die kein anderer vollbracht hat, so hätten sie keine Sünde (Joh 15, 22 u. 24). Das heißt: Wenn wir den Muslim die Wahrheit des Christen-



tums nicht beweisen, können wir von ihnen auch nicht den Glauben verlangen. Wir wissen wohl, daß Gott auch andere Wege offenstehen, aber für uns ist das der gewöhnliche, der solide Weg, wie auch für den Bauern das Feld zu bearbeiten der einzige solide Weg zum Erfolg ist, obwohl er weiß, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. So müssen wir also diese schwierige Arbeit in Angriff nehmen; wir brauchen nicht, wie Nikolaus v. Kues meinte, Kompromisse in Glaubensfragen anzustreben, um das schier Unmögliche zu erreichen, wohl aber müssen wir unseren christlichen Dogmen neue Aspekte abgewinnen und eine völlig neue Apologetik und Polemik aufbauen, die dem Geist des Islams Rechnung trägt.

Auch wenn diese Bedingungen einmal geschaffen sind, hat es noch weite Wege zum Ziel. Aber wir tun unsere Pflicht und alles weitere können wir getrost Gott überlassen. „der seine Stunden und Fristen hat...“ (Seite 84). Wir danken dem Verfasser, dem großen Kenner des Islams und des Missionswesens, für sein mutiges, inhaltsreiches Buch und wünschen ihm weiteste Verbreitung.

Stift St. Florian

Dr. phil. Hermann Stieglecker

### Kirchengeschichte

**Die Metamorphosen des Gottesreiches.** Von Etienne Gilson. Übertragen von Ursula Behler. (282.) München-Paderborn-Wien-Zürich 1959, Verlag Ferdinand Schöningh/Thomas-Verlag. Leinen DM 18.—.

Beherrschend steht auch über dem antiken Städtestaat die Idee der Gottesordnung, von der besonders das Buch „De civitate Dei“ des größten abendländischen Kirchenvaters Aurelius Augustinus erfüllt ist. Eine Entfaltung dieser Gedanken ist auch der Plan von der christlichen Republik, den im 13. Jahrhundert der Minderbruder Roger Bacon entwickelte. Diese res publica fidelium wandelte Dante Alighieri zur Weltmonarchie ab, in der er, entsprechend den Zeitverhältnissen, neben der direkten Bevollmächtigung des Papstes durch Gott, auch die Gottunmittelbarkeit des Kaisers betonte. Die Gestalt des uns in vieler Hinsicht so sympathischen Nikolaus von Cues, auf den man leider viel zu wenig gehört hat, tritt vor uns mit einer Sentenz hin, die zweifellos Zustimmung findet: „Die Religion stellt die Einheit dar, aber die Religionen verursachen die Zwietracht. Es bedarf daher bestimmter Einrichtungen, um die Eintracht unter den Religionen der Erde herzustellen.“ Dabei kennt er nur zu gut die Schwierigkeit, die im Menschen selber liegt, dem oft die Gewohnheit zur zweiten Natur wird und der diese Gewohnheit schließlich für Wahrheit hält. So läßt Nikolaus von Cues in jener Vision, die er im Buch *De pace fidei* erzählt, den Erzengel sprechen. Der Abstieg, das manchmal auch Gekünstelte solcher Einigungsbestrebungen wird schon beim Dominikaner Thomas Campanella spürbar, der schließlich nach wiederholten Behelligungen von seiten der Inquisition 1634 in den Dienst des französischen Königs trat, dem er nun das Zepter seiner idealen Universalmonarchie anvertrauen wollte, ebenso wie Charles François Castel, kurz genannt Abbé de Saint Pierre, der praktisch die Gedanken von König Heinrich IV. allmächtigem Minister Maximilian Sully über ein Europa unter Frankreichs Hegemonie aufgriff. Aufrichtig waren die Bestrebungen des großen Philosophen und Mathematikers Gottfried Wilhelm Leibnitz um die Überbrückung der Gegensätze zwischen den Konfessionen und Religionen, während die parareligiöse Konstruktion mit dem Reich der Gelehrten des Auguste Comte wenig durchblutet, ja geradezu weltfremd erscheint.

Müssen wir deswegen an Europa verzweifeln? Keineswegs völlig; doch wir dürfen beim Wiederaufbau dieses Europa einen wesentlichen Baustein, nämlich das christliche Fundament, nicht einfach beiseite legen wollen. Das ist der Inhalt von zehn Antrittsvorlesungen, die Etienne Gilson als Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Kardinals Mercier im Jahre 1952 an der Katholischen Universität in Löwen gehalten hat. Sie liegen uns so vor, wie sie gehalten wurden, nur die Anmerkungen wurden später hinzugefügt. Einschlägige Literatur wird daher nur aus der Zeit vor 1951 zitiert. Es bestand jedoch nicht die Absicht, das Buch durch den kritischen Apparat in ein Werk der reinen Gelehrsamkeit zu verwandeln. Angenehm berührt uns das Bestreben, dem Grundsatz treu zu bleiben: „Nichts als die Wahrheit ist interessant.“ Darum bin ich überzeugt, daß vielen Lesern das Buch wertvolle Aufschlüsse bieten wird, wenn auch kleinere Wünsche nur bezüglich der Übersetzung offen bleiben. Der Leser findet hier eine leichtverständliche Zusammenschau jener Ideen, die die Metamorphosen des Gottesreiches bis in die Gegenwart beeinflußt haben, einen äußerst wertvollen Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

**Die großen vier Konzilien.** Nicaea, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon. Von Horst Dallmayr. (274.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80.

Die Konzilien von Nicaea, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon sind vier Granitsäulen, auf welchen das Glaubensgebäude der katholischen und orthodoxen Kirche aufruht. Daher